

Baut euch doch ein Haus, aber bleibt!

Ein Werbefeldzug mit dem "Stadthaus" am Stadtrand von Hamburg

18. August 1978, 8:00 Uhr /

AUS DER ZEIT NR. 34/1978



Von Manfred Sack

Um das "großstadttypische Einfamilienhaus", das "Stadthaus", von der Stadt aus zu erreichen, muß man eine halbe Stunde mit der S-Bahn nach Poppenbüttel fahren, eine Weile warten, dann die Reise mit dem Omnibus fortsetzen, sofern man tatsächlich diesen großstadttypischen, obendrein empfohlenen Weg nimmt und nicht den üblichen mit dem Auto. So weiß man den Standort zu würdigen: Man befindet sich weit draußen am Stadtrand und hat viel Grünes vor den Augen. Die Reste der frisch verbauten Landschaft im Hamburger Norden, die für Holstein typischen, Knicks genannten Hecken, sind stehengelassen worden und nun Bestandteil dieser neuen Siedlung, die mehr sein sollte als eine Siedlung. Vier Monate lang war sie Gegenstand der "Hamburg Bau '78", einer Ausstellung von Einfamilienhäusern der gängigen und einer plötzlich wieder entdeckten und seitdem lauthals propagierten Variante; dem Stadthaus.

Es war das Alibi dieser bemühten, mit nervösem Elan betriebenen, trotz mancher kleineren Neuerungen konventionell gebliebenen Schau. Ihre Rechtfertigung erhielt sie allein durch die Hoffnung, damit die Stadtflüchtigen aufhalten und dazu bewegen zu können, sich nicht jenseits, sondern diesseits der Stadtgrenzen ihr Häuschen zu bauen. Darüber, daß die Abwanderung den Städten Sorgen macht, gibt es gar keinen Zweifel. Es sind die für jedes Gemeinwesen attraktiven Bürger, die es wegzieht, und Firmen auf der Suche nach günstigeren, meist billigeren Standorten.

Das ist es, was den großen Städten angst und bange vor der Zukunft macht. Nur fragt; es sich, ob der Traum vom Einfamilienhaus wirklich der entscheidende Grund ist, in die Provinz zu ziehen, und nicht viel eher die ramponierte Qualität der Stadt und die bisweilen trügerischen Methoden ihrer Politiker und Planer, ein Übel meist mit einem anderen zu beseitigen.

Aus Umfragen kann man, nach Bedarf, beides herauslesen. Aber meist konzentrieren sich die Fachleute auf die einfachere Botschaft der Statistik: auf die Prozentzahl der Leute, die eines Häuschens wegen aufs Land ziehen – wohl weil es die einfachere Art zu sein scheint, sie daheim zufriedenzustellen.

Das war der politische Impetus der "Hamburg Bau '78", zu verstehen auch vor dem Hintergrund von Konkurrenzen gleich hinter der Stadt- und Landesgrenze: Dort haben die Nachbarstädte Norderstedt und alsbald Buchholz mit Einfamilienhaus-Ausstellungen geworben, nicht zuletzt um Zuwanderer aus der Freien und Hansestadt. So erklärte sich auch die Atemlosigkeit, mit der der Hamburger Senat seinen Gegenzug in Szene gesetzt hatte: mit einer hastig beschlossenen und konzipierten Häuser-Schau, die eine Bauausstellung werden sollte: keine wirklich aufrüttelnde Idee dabei, die es den Architektur- und Städtebau-Touristen fortan ersparte, zum Beispiel nach Holland zu fahren.

Die "Hamburg Bau"-Schau ist kein Ziel, selbst wenn die Planer diese Siedlung anders gedacht und besser gegliedert haben als die Konkurrenz am Rande: sie bleibt konventionell.

Tatsächlich war es den Hamburgern darauf angekommen, nicht nur eine Mischung von 221 Einfamilienhäusern zu zeigen und zu verkaufen, darunter wieder eine Menge freistehender Exemplare der architektonisch ärgerlichsten Art aus den Arsenalen der Fertig- und Typenhausindustrie, ferner Reihen-, Ketten-, Gartenhof- und etwa sechzig (Groß- und Klein-) Stadthäuser. Es kam ihnen auf den städtebaulichen Umgang damit an.

Dabei entstanden auch ein paar Neuerungen, die für Hamburger Verhältnisse beinahe sensationell, an internationalen Usancen gemessen gleichwohl harmlos sind. Da ist ein winkelförmiger Teich – aber er ist weniger ein öffentlicher Mittelpunkt der Siedlung als eine Beifügung für einen Ring von folkloristischen Fachwerkhäusern. sind eine Anzahl zeitgenössischer Skulpturen – aber sie sind nicht wirklich gut ins Ganze eingefügt (und auch nicht durchweg wirklich gut).

Da sind vor allem drei in nahezu zweijährigem Kampf gegen Polizei, Tiefbauingenieure, Baupolizei erfochtene "befahrbare Wohnwege", teils asphaltiert (zwischen freistehenden Häusern), teils mit rötlich gefärbten Betonsteinen gepflastert (und den Backsteinhäusern an den Rändern mit Hingabe angepaßt und einmal sogar gekurvt). Es ist der zaghafte Versuch, mit einem in Delft erfundenen, inzwischen für ganz Holland gesetzlich verankerten, hundertfach angewandten Prinzip, die Straße wieder für alle benutzbar zu machen. Spielende Kinder, Fußgänger, Rad- und Autofahrer (in beiden Richtungen) sollen darauf wieder miteinander auskommen. Besonderheiten – wie Pflaster, Slalom-Hindernisse – erinnern dabei an die Pflicht zur

Rücksichtnahme. Der so hergerichtete Gödersenweg der "Hamburg Bau"-Siedlung ist vorläufig das einzige Hamburger Exemplar dieser Art – es spricht für die Planer, nicht für Hamburg.

Andere Ausnahmen sind die Erlaubnis, Häuser nicht auf den Bauwich, die Grundstücksmitte, zu stellen, sondern an den Rand zu rücken. Oder auch die – nach der landläufigen Ansicht der Fachbehörden – Verschwendung teuren Bodens für zwei gepflasterte, mit Bäumen erholungsfördernd streng bepflanzte Straßenplätze, die auch von wendenden Möbel-, Müll- und anderen Wagen benutzt werden dürfen. Wie mühsam der Weg in die Zukunft ist, zeigt nicht zuletzt ein als Sieg gegen die Gewohnheit gefeierter Malakt: Auf dem Terrain der "Hamburg Bau '78" steht der einzige Hamburger Schaltkasten, der nicht grau ist, sondern schwarz gestrichen wurde.

Das Ziel, "der rückläufigen Bevölkerungsentwicklung mit konkreten Maßnahmen entgegenzuwirken", scheint wenigstens auf dieser Schau fast erreicht zu sein: an die zweihundert Häuser sind verkauft, obwohl sie (mit allem Drum und Dran) abschreckend teuer sind. Sie kosten von 250 000 Mark an bis über eine halbe Million – Folge eines geradezu absurden Dranges nach Komfort, dem sich, merkwürdigerweise sogar ein holländischer Architekt ergeben hat, der gerade zu Hause (in Obdam) ein interessantes Projekt mit preiswerten "individualisierten Typenhäusern" zum zweitenmal praktiziert. Hier aber hat er drei ganz durchschnittliche, geschleckte, im Innern einem undefinierbaren Durchschnittsgeschmack gehorchende, viel teurere Reihenhäuser entworfen.

Architektonische Erleuchtungen erfährt man in dieser Siedlung so gut wie nicht. Es gibt eine Handvoll Reihen-, Ketten-, Gartenhof-Häuser, die einen guten Einfall erkennen lassen; es gibt auch ein paar passable Stadthäuser – nur ist keines dabei, das den Erwartungen an diesen, seit vielen Jahrzehnten (und ohne Ausstellung) erprobten Typus des großzügigen Reihenhauses vollständig entspräche, obwohl er das eigentliche – und politisch wichtige – Thema dieser ganzen Hamburger Anstrengung war.

Erstens findet die Demonstration am falschen Platz statt. Das Stadthaus gehört in die Innenstadt, wo es Lücken zu füllen, Reihen zu bilden, Viertel umzubauen gibt, nicht aber in eine Siedlung auf der Wiese. Das mindert die Beweiskraft, wenngleich es sie nicht ganz aufhebt: Selbst inmitten von Siedlungsarchitektur machen sie bemerkenswert selbstbewußt gute Figur.

Zweitens aber hat fast keines dieser Stadthäuser etwas, das es von einem Vorstadt-Reihenhaus unterscheidet: die Möglichkeit des Umbaus, des Ausbaus, der Veränderung, einer anderen Aufteilung. Keines, das "wachsen" kann, keines, das einfach genug und dessen Räume umdeutbar, also mannigfaltig benutzbar wären, keines, das sich in zwei gleich große, gleichwertig

vermietbare, auf verschiedene Weise zu nutzende Wohnungen (oder Büros, oder Werkstätten) oder Stockwerke teilen und über die Treppe selbständig erreichen ließe. Fast überall fehlen dafür die Anschlüsse für WC's, Küchen, Bäder in anderen Geschossen; die Grundrisse sind nicht flexibel, sondern, im Gegenteil, geradezu unabänderlich und damit stadthausfeindlich. Sechs Halbgeschosse, zum Beispiel, machen ein Haus unteilbar. Und es ist bezeichnend, daß es zwar viele Dachterrassen gibt, aber nirgendwo einen Schacht für einen (mit der Hand betriebenen) Speisenaufzug. Da die gebauten Beispiele überhaupt keine möglichen Varianten erkennen lassen, hätte wenigstens in einer Modell-Ausstellung anregend und ermutigend vorgeführt werden sollen, was das sein kann: die Vielfältigkeit des Stadthauses.

Drittens aber ist die barbarische Lust der Häuserverkäufer zu beklagen, im Innern nur das Teuerste - und das Geschmackloseste - anzubringen: ein ästhetischer Verwirrgarten. Oft hatte es den Anschein, als hätten sie den Architekten den Rohbau entrissen und dann "ausgestattet", und es wundert einen, daß diese Architekten so vieles haben geschehen lassen. Obendrein sehen die meisten dieser gebauten Beispiele ein bißchen hausbacken aus: mehr Klein- als Großstadthäuser.

ZEIT ONLINE

Noch ein Wochenende, dann ist das Spektakel zu Ende - und womöglich Zeit für die Vorbereitung einer nun wirklich wichtigen, geduldig vorbereiteten, einfallsreichen, couragierten "internationalen Bauausstellung", die das Stadthaus in der Innenstadt zum Gegenstand hat. Daß es in Hengelo ein "Kasbah" genanntes Stadthaus-Viertel mit 184 Wohnungen auf Stelzen gibt (wenngleich auch dort weit abgeschlagen am falschen Platz), aber nicht in Hamburg, und ein vielbesichtigtes Stadthausviertel im holländischen Zwolle, aber nicht in *Hamburg*, und in Delft an die hundert "befahrbare Wohnstraßen", aber nicht in Hamburg - das sollte doch zu denken geben.